

Interview erschienen in „Donna“ (Februar 2024) von Gabrielle Herpell

Frau Boie, Ihre Rede, in der Sie Frauen dazu ermutigen, sich mehr zuzutrauen, erscheint jetzt als Buch. Sind Sie nicht zufrieden mit dem, was Frauen seitdem erreicht haben?

Natürlich nicht. Wir leben immer noch einer solchen patriarchalen Gesellschaft, dass die Jungs und die Mädchen die Erwachsenen als sehr unterschiedlich in ihren Rollen wahrnehmen. Jungs sehen, auf den Baustellen, das sind alles Männer, wie ich. Die Mädchen sehen, die mit den Kindern unterwegs sind, das sind Frauen, wie ich. Auch wenn viele Kinder heute Kitas besuchen, werden sie in der Regel von den Müttern abgeholt. Das heißt, die Mütter haben die kürzeren Arbeitszeiten, und damit liegt die Hausarbeit größtenteils in ihren Händen. Und die Männer sind für das Haupteinkommen zuständig.

Ist das so? In meiner Umgebung holen auch Väter ihre Kinder ab.

Bei mir gegenüber in der Straße befindet sich eine Kita. Ich sehe, wer die Kinder hinbringt und ich sehe, wer die Kinder abholt. Beim Abholen sind es immer die Mütter.

Woher kommt das mangelnde Selbstvertrauen der Frauen?

Die Kinder nehmen eine Welt wahr, in der die Männer für die Arbeit zuständig sind und die Frauen nicht. Sie nehmen eine Welt wahr, in der die Männer Selbstvertrauen haben, weil sie nach draußen gehen, und die Frauen nicht. Wenn Sie zum Beispiel die Corona-Zeit nehmen, da haben 25 Prozent der Frauen ihre Arbeitszeit reduziert, weil sie sich um die Kinder kümmern mussten. Und nur halb so viele Männer.

Aber erklärt das das mangelnde Selbstvertrauen?

In dem Moment, in dem eine Frau anderthalb Mal so viel verdient wie der Mann, wird man sich gut überlegen, wer seine Arbeit reduziert. Aber so lange die Frauen weniger oder auch gleich viel verdienen, werden es immer sie sein. Ich glaube mittlerweile, dass das aber viel komplizierter ist und der Weg viel weiter, als wir mal gedacht haben. Dass man als Frau der Meinung ist, den gleichen Anspruch zu haben wie der Mann, das reicht eben nicht aus. Wir müssen den kleinen Mädchen ganz bewusst die Frauen zeigen, die es anders machen. Aber für eine wirkliche Veränderung brauchen wir auch die Männer.

Viele Männer heute sagen, sie seien Feministen, aber sie sagen auch, was habt ihr Frauen denn? Ihr habt doch jetzt alles, was ihr wolltet.

Jeder Mann, der seinen Kopf zwischendurch kurz einschaltet, müsste sehen, dass es nicht so ist. Aber es stimmt, es ist schwieriger zu sehen, seit es mehr Gleichberechtigung gibt als früher, dass es keine wirkliche Gleichberechtigung ist. Darum müssen wir darüber reden, heute mehr denn je. Ich finde in Ordnung, dass es Frauen gibt, die gern für ihre Kinder da sind. Aber es könnte ja auch Männer geben, denen das gefällt. Ich wünsche mir eine Gesellschaft, in der jeder frei wählen kann, was ihm gefällt.

Waren Sie Teil der Frauenbewegung?

Nein. Ich habe sie wahrgenommen, aber ich hatte den vollkommen naiven Glauben, das wäre für mich zwar interessant, aber nicht wirklich relevant.

Sie dachten, Sie können Ihr Leben so leben, wie es Ihnen gefällt?

Genau. Ich hatte einen guten Abschluss, bin zur ersten Schule gefahren und dachte, der Direktor sagt, na klar, Mensch, da freue ich mich aber. Aber er war sehr realistisch. Er sagte, Sie hören ja doch irgendwann wieder auf oder machen eine Pause und dann muss ich gucken, wie ich Sie ersetze. Da habe ich zum ersten Mal begriffen, es ist schon was anderes, eine Frau zu sein als ein Mann. Erst da hat mich die Frauenbewegung nicht mehr nur theoretisch interessiert..

Haben Sie und Ihr Mann eine gleichberechtigte Ehe geführt?

Ich wollte das. Wir wollten das. Wir waren beide Lehrer, haben voll gearbeitet, bevor die Kinder kamen, und haben uns alles, wirklich alles, was im Haushalt anfiel, geteilt. Aber das ließ sich später nicht mehr machen. Ich war von morgens bis abends mit zwei Kindern zu Hause. Weil uns das beiden sehr bewusst war, hat mein Mann versucht, das ein oder andere zu tun, aber das war im Vergleich natürlich viel weniger. Er war Stellvertreter am größten Gymnasium Hamburgs, er hatte viel zu tun, teils bis Mitternacht. Wir haben das reflektiert, immer wieder, aber es war nicht zu ändern.

Wenn man auf Ihr Werk blickt, über hundert Kinder- und Jugendbücher, denkt man nicht, dass Sie eigentlich einen anderen Weg gehen wollten. Aber so war es, oder?

Als ich angefangen habe, hatte ich das eine Kind. Wir hatten dieses Kind adoptiert, wenige Tage nach der Geburt. Im Grunde hatte ich das Gefühl, das ist wie nach einer normalen Geburt, und so war es für mich selbstverständlich gewesen, wieder zu arbeiten. Ich war Lehrerin, damals wurden Mütter ein halbes Jahr freigestellt, dann konnten sie wieder arbeiten. In dem Kollegium an meiner Schule waren viele Frauen, die Kinder hatten. Wenige Tage, nachdem ich wieder angefangen hatte zu arbeiten, kam die zuständige Dame vom Jugendamt Barsbüttel, das liegt in Schleswig-Holstein. Sie sagte, nein, bei uns dürfen die Frauen nicht wieder arbeiten. Wenn man ein Kind hat, hat man ein Kind.

Und Sie haben auf sie gehört?

Wir waren uns damals ziemlich sicher, dass wir vor Gericht gewonnen hätten, hätten wir es drauf ankommen lassen. Aber wir wollten ein zweites Kind adoptieren und wussten, das hätten wir nie bekommen, wenn ich dieser Frau nicht gehorcht hätte. Also haben wir uns an die schleswig-holsteinischen Spielregeln gehalten und unser zweites Kind bekommen.

Haben Sie das als starke Einschränkung und als eine Art Rückschritt empfunden?

Ich gehöre einer Generation von Frauen an, die genau dazwischen war, davor die Frauen, die nicht gearbeitet haben, danach die berufstätigen Frauen von heute. In den 20er Jahren hatte sich so viel getan, das ist in den 30er Jahren unter den Nationalsozialisten alles zurückgefahren worden, da wurde es wieder selbstverständlich, dass der Mann das Geld verdiente und die Frau für die Kinder zuständig war, und zwar für möglichst viele Kinder. Dann kam der Zweite Weltkrieg, fünf Millionen Soldaten sind gefallen, 11,5 Millionen waren in Kriegsgefangenschaft, teils noch bis Mitte der 50er Jahre. Da haben die Frauen wieder gearbeitet, hart gearbeitet – und haben dann genauso selbstverständlich wieder aufgehört. Damals war es allerdings möglich, mit nur einem Einkommen eine Familie vernünftig zu ernähren.

Wie kamen Sie darauf, für Kinder und Jugendliche zu schreiben?

Das war die erste Idee, die ich hatte. Ich musste etwas hinter dem Rücken des Jugendamts machen, ich musste also von zu Hause aus arbeiten können, und ich wollte ja auch Geld damit verdienen. Es war ein Versuch, und dann hatte ich einfach Erfolg.

Wie sehr haben Sie mit Ihren Figuren versucht, die Kinder in Ihrem Sinn zu beeinflussen?

Ritter Trenk, ein Ritterbuch also, habe ich in dem Bewusstsein geschrieben, dass es vor allem Eltern ihren Söhnen vorlesen. Also musste ich ein Mädchen einbauen, das eine wichtige Rolle spielt. Wenn sie genau aufpassen, ist es das Mädchen, das die Ideen hat und die Lösungen vorantreibt. Oder Seeräuber Moses, die ja zum Schrecken der Seeräuber, die sie finden, ein kleines Mädchen ist, und die dann alles macht, was ein Junge machen würde.. Sie ist sehr erschrocken, als sie feststellt, als Mädchen wird man eine Frau und dann hat man diese Rolle, die sie nicht so gut findet. Im Kinderbuch können Sie viel machen, aber Sie dürfen nicht über eine Grenze gehen. Die Kinder müssen sich immer identifizieren können.

Darf ich fragen: Haben Sie bewusst adoptiert? Also wollten Sie Kindern ein Zuhause geben?

Nein. Ich bin gar nicht so ein guter Mensch. Das war eine Notwendigkeit, nach dramatischen Vorerfahrungen, die ich hier jetzt nicht beschreiben möchte.